

Education for a brighter future

„Education for a brighter future“ ist nicht nur der Leitsatz der Ngarenanyuki Secondary School, sondern auch der meisten Kinder und Jugendlichen in Tansania. Nur hat leider nicht jeder die Chance auf Bildung.

Zumindest zur Grundschule, die in Tansania anders als in Deutschland sieben Jahre dauert, gehen aktuell laut Statistik 74% der jugendlichen Bevölkerung. Daraus darf allerdings nicht der Schluss gezogen werden, dass diese besagten 74% auch die vollen sieben Jahre eine grundlegende Bildung genießen. Finanzielle Probleme, Krankheit oder Hunger können Auslöser dafür sein, dass Schüler zu Hause bleiben müssen.

Wenn die Grundschule jedoch erfolgreich abgeschlossen wird, besteht in der Theorie für jeden Absolventen die Möglichkeit, eine weiterführende Schule zu besuchen, nach deren Abschluss man für Universitäten zugelassen ist.

In der Praxis ist es so, dass sich die meisten Eltern eine solche Weiterbildung auf einer Privatschule für ihre Kinder nicht leisten können. Ein Schuljahr auf einem privaten Internat kostet ungefähr 400 €, das Durchschnittsgehalt eines Tansaniers liegt bei circa 500 € jährlich, was wiederum unserer Sozialhilfe im Monat entspricht.

Die staatlichen weiterführenden Schulen, die im Vergleich zu den privaten deutlich in der Unterzahl sind, nehmen nur die besten Schüler und Lehrer auf. Bildung ist also teuer. Bildung ist Luxus.

Für uns Deutsche ist Bildung ganz natürlich, sie ist sogar Pflicht und so scheint so mancher hier, die Schule eher als Last zu empfinden und vergisst in der ganzen Selbstverständlichkeit ihre Bedeutung.

Einen ganz anderen Eindruck hatte ich an der Ngarenanyuki Secondary School. Frühmorgens um 6 Uhr ertönt die Schulglocke, eine alte, verrostete Autofelge, die Mithilfe eines Metallstabes und der Muskelkraft eines Schülers, der offensichtlich ein Morgenmensch ist, laute und unmelodische Klänge von sich gibt.

Zwischen 6 und 7.30 Uhr wird gefrühstückt und das Schulgelände sauber gemacht. Daraufhin versammeln sich alle Schüler vor den Klassenräumen, um gemeinsam das Schullied zu singen. Anschließend werden die sechs Klassenstufen und insgesamt circa 350 Schüler von 12 Lehrern in Fächern wie Englisch, Kswahili, Geschichte, Erdkunde, Sozialwissenschaften, Bibelunterricht, Mathe, Chemie oder Biologie unterrichtet. Die Länge der Unterrichtszeiten variiert. Zum Mittagessen gibt es für jeden immer Ugali (fester Maisbrei) mit Bohnen. Nachmittags machen alle zusammen Sport, die Jungs Fußball oder Volleyball, die Mädchen Netball. Da mit großem Engagement, also auch sehr schweißtreibend gespielt wird und für die Jungen keine Duschen, sondern nur Eimer in begrenzter Anzahl zur Verfügung stehen, bleibt nach dem Sport ein wenig Zeit zum Waschen und Ausruhen. In der in Tansania sehr kurzen Dämmerung, die gegen halb sieben einsetzt, wird dann zu Abend gegessen – Ugali mit Bohnen, denn das macht satt und ist günstig.

Von 20 bis 23 Uhr treffen sich die Schüler in den hell beleuchteten Klassenräumen, um zu lernen und sich auf den Unterricht vorzubereiten – eigenständig, ohne Aufsicht, bis sie dann teilweise zu zweit in schmalen Betten die Nacht verbringen. So sieht knapp beschrieben der Schulalltag aus. Für Schüler aus Deutschland klingt das wahrscheinlich unglaublich anstrengend und alles andere als wünschenswert. Für Schüler in Tansania ist das meistens eine behütete und vor allem zukunftssträchtige Alternative zur Arbeit auf der heimischen Farm oder dem Leben in einer überfüllten Stadt.

Mehrere Tage durfte ich an diesem Schulleben an der Ngarenanyuki Secondary School teilnehmen. Was hat mich dort beeindruckt und was ist verbesserungswürdig?

In meiner kurzen Zeit an der Ngarnenanyuki Secondary School fiel mir eine für mein Empfinden zentrale Problematik auf, die auch dem Schulleiter James Somi sehr bewusst ist.

In Tansania gibt es 120 verschiedene Stämme und somit auch 120 verschiedene Sprachen. Auf der Grundschule ist die Unterrichtssprache Kiswahili, die Landessprache, die nach der Stammsprache die erste Fremdsprache für jeden Tansanier ist. Die zweite Fremdsprache Englisch wird nebenbei unterrichtet. Nach sieben Jahren Schule auf Kiswahili und Abschlussprüfungen in selbiger Sprache muss ein Schüler in Tansania auf der weiterführenden Schule dem Unterricht in jedem einzelnen Fach auf Englisch nicht nur folgen, sondern auch gestalten können, da dort Englisch und nicht mehr Kiswahili die Unterrichtssprache ist. Das stellt nach meinen Erfahrungen für die meisten Schüler logischerweise eine unlösbare Aufgabe dar. Mir persönlich wäre es mit meinem Schulenglisch beispielsweise unmöglich, biologische oder chemische Vorgänge zu erklären. Nun muss man zusätzlich leider feststellen, dass mein Schulenglisch besser ist, als das vieler Lehrer. Es wird grammatikalisch falsch gesprochen, es wird sogar falsch an die Tafel geschrieben. Lehrer und Schüler sind also mit der englischen Sprache als Unterrichtssprache eindeutig überfordert.

Daraus resultiert nicht nur mangelndes Wissen bei den Schülern durch Verständnisschwierigkeiten, sondern auch teilweise große Verunsicherung und Zurückhaltung beim Sprechen oder Vortragen in der Klasse. Schüler reden häufig in auswendig gelernten Stichwörtern und Fachbegriffen, die sie dann auch oft nicht in vollständigen Sätzen ausführen oder erklären können.

Kiswahili wieder zur Unterrichtssprache zu machen und Englisch nebenbei intensiv zu unterrichten, wäre eine Lösung, ist aber nicht durchführbar, da der Regierung das Geld fehlt alle Schulbücher und Lektüren, die momentan in englischer Sprache vorhanden sind, in Kswahili zu kaufen.

Der Lösungsansatz ist die sogenannte „English Medium School“. Das sind Grundschulen, die den Schwerpunkt verstärkt auf das Englische legen, um die Schüler besser auf die weiterführende Schule vorzubereiten. Noch sind diese Schulen im Gegensatz zu den staatlichen Grundschulen privat, teuer und somit nur für wenige erschwinglich. Eine flächendeckende Lösung ist also noch lange nicht erreicht.

Ein weiteres, sehr offensichtliches Problem ist die geringe Anzahl der Lehrer. Auf einen Lehrer an der Ngarenanyuki Secondary School kommen 30 Schüler (am KGB sind es 11 Schüler pro Lehrer) Dadurch kommt es des Öfteren dazu, dass Klassen selbstständig lernen müssen, da gerade kein Lehrer zur Verfügung steht. Klassenstärken von 40 bis 50 Schülern sind normal. Zusätzlich zum Mangel an Quantität besteht für jemanden, der das deutsche Bildungssystem gewöhnt ist, auch ein Mangel an Qualität bei den Lehrkräften. Viele haben nicht studiert, sondern waren lediglich für zwei Jahre auf einem „Teacher's College“. Andere befinden sich noch im Studium und sammeln gerade für sechs Wochen praktische Erfahrungen an der Schule. Ein Lehrer mit Bachelor ist etwas Besonderes. Positiv und entscheidend ist, dass, abgesehen von den Grammatik- und Rechtschreibfehlern auf Englisch, fachlich richtig und auch anspruchsvoll unterrichtet wird. Problematisch ist manchmal die Art und Weise des Unterrichts. Frontalunterricht ist genau wie Gruppenarbeit oder Stationsunterricht eine Art zu unterrichten und somit nicht besser oder schlechter zu bewerten als die beiden danach genannten. Mit welcher Häufigkeit und Unverbesserlichkeit und mit welchem Redeanteil seitens des Lehrers in manchen Fällen unterrichtet wurde, ist meines Erachtens jedoch nicht sinnvoll.

Doch auch hier wird zu weilen mit geringerem, aber auch mit großem Erfolg nach Veränderungen gesucht. So wurde beispielsweise im Matheunterricht trotz der sehr einfachen Aufgaben in Gruppen gearbeitet. Das ist zwar zeitintensiv und uneffektiv, aber immerhin eine Abwechslung und eine andere Art zu lernen. Oder es wurden im Chemieunterricht Aggregatzustände von Wasser szenisch dargestellt. Das war großartig und ich habe zum ersten Mal Chemie verstanden.

Es gab also auch viel Beeindruckendes zu sehen.

In den beiden obersten Klassenstufen werden Themen und Inhaltsstoffe in Gruppen selbstständig erarbeitet und dann in Anwesenheit einer Lehrkraft präsentiert und diskutiert. In meinem Beisein wurden dabei beispielsweise hochaktuelle Themen wie die drastischen politischen Veränderungen in afrikanischen Ländern wie Ägypten thematisiert und auf die Situation in Tansania übertragen.

Ich habe an der Schule sogar viele Dinge gesehen, die ich in Deutschland vermisse.

Ein Farmer ohne großartige Schulbildung, dafür aber mit außergewöhnlichem Talent für Physik, der für die Schule ein Windrad und für seine Gemeinde eine Wasserkraftanlage gebaut hat, erklärt den Schülern den Aufbau einer solchen Anlage erst in der Theorie und baut sie dann mit allen gemeinsam im Bach, der durch das Schulgelände fließt, ein. Jeder hat nicht nur verstanden, wie so was geht. Jeder hat es auch gesehen und mitgeholfen. Das hat mir gefallen, nicht weil es pädagogisch wertvoll, sondern weil es praxisnah und leidenschaftlich war.

Ein anderer positiver Aspekt ist die Schuluniform. Natürlich schränkt das einheitliche Kleiden die Freiheit der Schüler ein. Wichtig ist aber, dass keine sozialen Unterschiede erkennbar sind. Das stärkt das gemeinschaftliche Gefühl, welches generell viel präsenter ist als bei uns. Mobbingopfer habe ich keine gesehen.

Neben all den Schwierigkeiten an den Schulen in Tansania, die sich durch Fehlentscheidungen der Regierung, mangelnde Qualität der Ausbildung für Lehrer, fehlende Materialien an den Schulen, aber auch durch Geldnot, Krankheiten und Hunger der Menschen ergeben, haben die Schüler eine unglaubliche Freude, Wissbegierde und Entschlossenheit. Jeder Einzelne ist sich seines Glücks und seiner Verantwortung, eine Schule besuchen zu dürfen, bewusst.

Sie nutzen jede Gelegenheit und jede Möglichkeit, ihr Wissen zu bereichern. Wenn diese Gelegenheiten und Möglichkeiten, die die Schüler zur Zeit zum Lernen und zum Weiterbilden haben, in der Anzahl und in der Qualität gesteigert und verbessert werden können, aber auch nur dann, glaube ich, dass Bildung in auch in Tansania einen großen Anteil für eine bessere Zukunft leisten kann.

Paul Jürgensen